

Der Magistrat – eine Metapher

P. Süssstrunk

Er hielt sich für so wichtig, dass er von der Tatsache, zumindest aber von der Möglichkeit seiner persönlichen Bedeutung her fast unwillkürlich annahm, es gebe hierzulande irgendwo Einzelpersonen, nämlich Landsleute, die sich mit Plänen befassen würden, ihm etwas anzutun. Schliesslich, wenn jemand unwichtig, recht- und namenlos ist, so hat er keine Feinde, denn Entwicklung und Aufrechterhaltung feindlicher Gesinntheit stellen immerhin Leistungen dar, deren Mühe sich, so könnte man meinen, doch nur bei entsprechender Wichtigkeit derjenigen Person lohnt, gegen die sich die schlechte Gesinnung richtet.

Da der sich solchen mehr oder weniger logischen Überlegungen hingebende Magistrat an der beträchtlichen Bedeutung, ja am vielleicht anerkannt hohen Wert seiner Person zu zweifeln sich längst nicht mehr veranlasst sah, mussten ja wie gesagt irgendwo Feinde sein, die ihm übelwollten. Infolgedessen bediente er sich gewisser ihm unterstellter und amtlicher Weise zu Gehorsam und Zuverlässigkeit verpflichteter Dienste, die den Auftrag erhielten, durch unauffälliges Beobachten der Landsleute nach allfälligen, wenn auch scheinbar nichtssagenden Verdachtsmomenten zu suchen zwecks Entdeckung möglicher Feinde.

Nun muss zumindest hierzulande zwischen gewöhnlichen Magistraten und eigentlichen Herrscherpersonen sehr streng und exakt unterschieden werden, denn nur letztere tun bekanntlich gut daran, sich gegen Feinde vorzusehen, nachdem sie sich schon bald solche geschaffen haben. Hingegen schien sich der soweit ganz gewöhnliche Magistrat irgend etwas beweisen zu müssen; hätte die etwas voreilig eingeleitete minutiös beobachtende Tätigkeit der von ihm beauftragten Dienste keinerlei auch nur notdürftige und wenigstens vorwandtaugliche Anhaltspunkte gezeitigt, so wäre zu riskieren gewesen, dass er daraus hätte den Schluss ziehen müssen, er, nämlich der Magistrat, sei den Landsleuten gar nicht so wichtig, wie er sich schmeichelte. Ja, zunehmend wurde die eigentlich wenig berechtigte Frage nach der Existenz von Feinden, die Schlechtes planten, auf geradezu schicksalhafte Art entscheidend über den eigentlichen Wert oder Unwert seiner Person. Daher befand er sich im Zugzwang. Feinde gesucht. Wenn es wie gesagt niemanden gab, dem er, nämlich der

Magistrat, als der Mühe wert erschien, ihm ungut gesinnt zu sein, so musste eben jemand erfunden werden.

Täglich liess er sich persönlich und fast schon mit Furcht vor doch weiterhin fehlendem Existieren von Feinden über allfällige Trouvaillen oder eigentliche Resultate der Beobachter berichten. In der Tat: Eine Person, wenn auch bisher unbescholten und mit tadellosem Leumund, war beim Hantieren mit einer Zange an einem Fahrrad beobachtet worden; die unauffällige weitere Nachforschung ergab, dass es sich bei der Person um den rechtmässigen Fahrradeigentümer handelte, dessen Manipulation übrigens, wie eine IP-Cam aufzeichnete, im Entfernen eines defekten Drahts bestand. Es konnte sich demnach um den vielleicht nur scheinbar grundlosen Versuch des Zweiradfahrers handeln, einen Velodiebstahl vorzutäuschen, und die Frage lautete: Was verbarg sich hinter diesem möglicherweise raffinierten Täuschungsmanöver, falls es ein solches darstellte?

Nebst einzelnen weiteren, ähnlich fraglichen Vorkommnissen, die geradezu erst als Produkt von allzu zufälligem Beobachten auftraten, eruierte der Magistrat zusätzlich und höchstpersönlich eine durchaus mögliche Verdachtsperson: Anlässlich eines magistralen Augenscheins irgendwo in der Landschaft zwecks Versuch, sich stichprobenmässig und direkt über den gegenwärtigen Stand der Landwirtschaft sowie möglichst auch die bäuerliche Befindlichkeit vor Ort ins Bild setzen zu lassen, fuhr er in der ihm amtlich zur Verfügung gestellten Limousine, die der Chauffeur zuvor bei einem Marschhalt mit einer beträchtlichen Anzahl von Wimpeln hatte drapieren müssen, bei einem willkürlich bestimmten, etwas abseits gelegenen Bauerngehöft vor. Die rundum beflaggte Limousine erinnerte an ein Karussell, der der Magistrat aber geradezu mit Feierlichkeit entstieg, wie wenn nicht er, sondern das Schicksal hier zu Besuch käme, und aus der er hochaufgerichtet sowie gemessenen Schritts zur Haustür trat, die er geöffnet vorfand. Unter der Tür stand der Bauer und sagte kein Wort, obwohl anzunehmen ist, dass er den unerwarteten Gast, hinter dem sich der Chauffeur, bei der Limousine stehend, aus irgendeinem Grund an die Stirn schlug, längst erkannt hatte. Der Magistrat erklärte dem steif in der Tür aufgepflanzten Mann sein Interesse an einer kurzen,

Korrespondenz:
P. Süssstrunk
Mediziner
Parfära 105
CH-7212 Seewis Dorf

aber persönlichen Bekanntschaft mit ihm als einem Vertreter des landwirtschaftlichen Gewerbes und schien zu erwarten, ins Haus gebeten zu werden. Der Landwirt schwieg mit leicht gerunzelter Stirn. Später wurde bekannt, dass der Magistrat nun versucht habe, an dem stocksteifen Hausherrn vorbei ins Haus zu treten, worauf dieser ihn handgreiflich hinauswarf mit dem Kommentar, in seinen eigenen vier Wänden habe die Regierung nichts zu suchen, sie solle nämlich regieren gehen.

Damit stand aber der Landwirt auf der Verdachtsliste als ein weiterer möglicher, ja wahrscheinlicher Feind, und der Rest ist bald erzählt: Mehrere Jahre lang wurden in der Folge solcherart ermittelte Landsleute unter Einsatz von tech-

nischem Präzisionsgerät im eigensten Privatbereich sowie ausser Haus auf Schritt und Tritt geradezu schon bewacht, obwohl sich objektiv keinerlei Hinweise auf irgendwelche dem Magistraten auch nur andeutungsweise feindsinnige Pläne geschweige denn Machenschaften zeigten. Aus irgendeinem, möglicherweise sogar als historisch zu bezeichnenden, kaum noch erinnerbaren, aber offenbar bis zur Unverbesserlichkeit verwurzelten Grund schien man sich hierzulande aus allem, was auch nur entfernt nach einem Magistraten aussah, einfach nichts zu machen. Waren Magistraten hier denn je ein Thema gewesen? Wenn ja, so musste es tatsächlich schon lange hersein.

Komplementärmedizin

Dr. Wolfgang Steflitsch und Michaela Steflitsch

Aromatherapie: Wissenschaft, Klinik und Praxis

Wien: Springer; 2007

700 S., 20 schwarzweisse und 117 farbige Abb.

Fr. 122.50 / € 79.95

ISBN 978-3-211-48646-7

*Integration zwischen naturwissenschaftlicher
und komplementärer Medizin*

Komplementärmedizinische Verfahren genießen ein beträchtliches Ansehen in der Bevölkerung, Vertreter der naturwissenschaftlichen Medizin begegnen ihnen jedoch nach wie vor mit einem gewissen Misstrauen. Es kann aber nicht übersehen werden, dass die Komplementärmedizin international zunehmend als integrativer Bestandteil des Gesundheitsangebots anerkannt wird. Die unterschiedliche Akzeptanz der Komplementärmedizin in unserem Gesundheitswesen hat sicherlich mehrere Gründe. Zu diesen Gründen zählen auch Verständnisprobleme, weil bei komplementärmedizinischen Verfahren nicht selten andere als rein naturwissenschaftliche Denkungsweisen eine Rolle spielen. Auch bei Anerkennung dieser Tatsache darf jedoch nicht negiert werden, dass die unleugbaren Fortschritte in der



Medizin seit mehr als hundert Jahren ganz wesentlich der Anwendung naturwissenschaftlicher Prinzipien in Diagnostik und Therapie zu verdanken sind. Eine Alternativmedizin, die die naturwissenschaftliche Medizin ablehnt oder ausschliesst, erscheint daher weder sinnvoll noch gerechtfertigt. Im Sinne

des Zieles jedes Gesundheitsangebotes, dem leidenden Menschen zu dienen, erscheint es hingegen sinnvoll und gerechtfertigt, all jene Methoden einzusetzen, für die eine Wirksamkeit wissenschaftlich nachgewiesen ist oder für die eine Basis durch eine gute, aber auch kritische ärztliche Empirie besteht. Damit ist auch die Sinnhaftigkeit der Integration verschiedener Methoden angesprochen. Genau diese Integration ist offensichtlich das Anliegen des vorliegenden Buches über die Aromatherapie, in dem praktische, klinische und theoretische Aspekte einer komplementärmedizinischen Methode mit den vorhandenen naturwissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen in Verbindung gebracht werden. Positiv ist auch zu bewerten, dass kritische Anmerkungen über den möglichen Missbrauch oder Fehleinsatz dieser Methode nicht fehlen. Der Lohn für diese Bemühungen besteht darin, dass dem Buch ein Vorbildcharakter attestiert werden kann. Auf diese Art und Weise, wie sie in dem Buch realisiert wurde, kann die nötige Integration zwischen naturwissenschaftlicher und komplementärer Medizin gelingen. Das Buch zeigt damit auch den Weg vor, der in der Zukunft der Komplementärmedizin immer mehr beschritten werden sollte.

*Univ.-Prof. Dr. med. Wolfgang Marktl, Wien,
Präsident der Wiener Internationalen Akademie
für Ganzheitsmedizin*